



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Czechen und der Panlawismus.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

In schlimmster Weise zugleich ist durch diesen Vorgang Vertrauen und Moral im internationalen Verkehr angetastet und untergraben worden. Es ist der erste Fall der Geschichte, daß ein von allen Mächten Europas gestern geschlossener Vertrag heute schon in dolosester Weise für unverbindlich erklärt wird. Und die berufenen Anwälte der öffentlichen Moral schweigen dazu. Wie Umland in seinem Viede zum 18. October möchte man Umfrage halten an „Fürstenrath und Hofmarschälle“, an Fürsten und Völker, vor allem an sämtliche Garanten des Vertrages vom 11. Mai, ob sie diese Lossaugung Englands von Treu und Glauben rubig hinzunehmen entschlossen sind. Doch sie schweigen in der Runde.

Eins ist jedenfalls festgestellt durch diesen Vorgang und das Schweigen der Garanten: „Auch der deutsche Staat ist in Hinsicht Luxemburgs völlig Herr seines Willens.“ Er wird, wenn irgendeine Macht in Europa, die übernommenen Verbindlichkeiten halten — aber da deren Bruch und Nichtachtung Seiten seiner Mitcontrahenten schon jetzt offen gepredigt wird, wird er aufs kräftigste mit der Neutralität Luxemburgs zugleich die eigene Ehre zu wahren wissen.

Die Czechen und der Panlawismus.

× Leipzig, Mitte Juli.

„Wenn man fortfährt deutsch mit uns zu reden, werden wir russisch antworten.“ Diese neulich von den prager Narodny Listy gebrauchte Phrase hat die Runde durch österreichische und deutsche Zeitungen gemacht und nicht verfehlt, als Nachklang der moskauer Slawenversammlung unter den Freunden Oestreichs und Feinden Rußlands eine gewisse Sensation hervorzurufen. Ist man mit der Slawen- und Russenfurcht trotz gegenheiliger officieller und officiöser Kundgebungen doch in Wien bereits dahin gekommen, in den freundlichen Worten, welche die Norddeutsche Allg. Zeitung den moskauer Festgenossen gegönnt hat, eine Unterstützung der slawischen Ansprüche auf die Hegemonie in dem außerungarischen Oestreich und eine Unterstützung der Feinde des deutschen Elements im Kaiserstaat zu sehen. Nach den Gründen, welche das officiöse berliner Organ dazu bestimmt haben, jenem „Congreß“ ein freundliches Gesicht zu zeigen, brauchen wir hier nicht zu fragen: es dürfte aber nicht überflüssig sein, jene großsprecherischen Worte des czechischen Moniteurs näher zu beleuchten und nach Grund oder Ungrund der Befürchtungen zu fragen, welche sich an die moskauer Reise der Herren Palazky, Rieger, Braun und Genossen geknüpft haben.

Die freundschaftlichen Beziehungen der russischen Demokratie zu dem Czechenthum datiren um einige Jahre zurück. Auf den Besuch, den der Socialist Bakunin dem in der böhmischen Hauptstadt Anno 1848 versammelten ersten Slawencongreß machte, ist allerdings nicht zu recurriren, denn dieser wilde Revolutionär, dessen Erscheinen von den czechischen Führern damals höchst ungern gesehen wurde, ist in Rußland seit der letzten polnischen Katastrophe ebenso unpopulär, wie sein Freund und Genosse, der einst allmächtige Herzen. In Wahrheit datiren die regeren Beziehungen zwischen beiden Stämmen erst aus dem vorigen Jahrzehnt. — Als das bei der Thronbesteigung Alexanders des Zweiten erwachte russische Nationalgefühl an den halbvergessenen panlawawistischen Gedanken wieder näher herantrat und zu diesem Behuf unter seinen über das außerrussische Europa versprengten Stammesbrüdern Musterung hielt, blieb sein Blick sogleich mit Vorliebe an den Czechen haften, die allein unter den österreichischen Slawen eine Art von Cultur repräsentirten, die einzigen „Brüder“ waren, mit deren Verwandtschaft sich Ehre einlegen ließ. Berichte über czechische

Literatur und Geschichte, Reminiscenzen an den Reformator Guß und dessen tapfere Anhänger, gelegentlich auch wehmüthige Betrachtungen über den unglücklichen Ausgang des prager Maiaufstandes wurden in den russischen Monatschriften jener Zeit mit Vorliebe gedruckt und gelesen. In Oestreich war damals noch der starre Centralismus des bachschen, später des Schmerling'schen Regiments an der Tagesordnung und bei der Ueberschwänglichkeit des russischen Freiheitsstaumels jener Jahre und dem Haß, der alle Gemüther gegen das undankbare Oestreich, den Verräther in der orientalischen Frage, erfüllte, war es nicht zu verwundern, daß man die „Leiden“ des unterdrückten blutsverwandten Bruderstammes sympathetisch mitsühlte, ohne nach dem specifischen Inhalt der Bestrebungen desselben zu fragen. Man war stolz darauf, überhaupt Verwandte zu haben, die im Westen für Träger einer selbständigen Cultur galten, die sich einer blühenden Industrie, eines geordneten höheren Unterrichtswesens erfreuten und Gelehrte hervorgebracht hatten, deren Namen ganz Europa kannte und achtete. Charakteristisch für die Naivetät und Ueberschwänglichkeit jener Freude und der Vorstellungen, die man sich damals in Rußland von den Leiden der dem Deuthum preisgegebenen Czechen-Brüder machte, ist ein im Jahre 1859 oder 1860 veröffentlichter Artikel des Schriftstellers Hilferding, der in einer petersburger Revue die Hoffnung aussprach, die wüsten Ufer des damals neu erworbenen Amurflusses binnen kurzer Frist durch die Czechen in ein irdisches Paradies, die Heimath von Kunst, Industrie und Wissenschaft verwandelt zu sehen. Die Argumentation, deren er sich bediente, war folgende: Da der schmähliche deutsch-österreichische Druck den Czechen die Heimath längst verleidet habe, hätten dieselben in großer Anzahl nach Amerika auszuwandern begonnen; aber auch hier würden sie von der germanisch-sächsischen Itace an der Entwicklung ihrer Volksthümlichkeit vielfach behindert und um alles Behagen gebracht. Da sich nun herausgestellt habe, daß die Czechen nur die Wahl hätten, in Europa zu Deutschen, in Amerika zu Yankee's gemacht zu werden, sei die böhmische Auswanderung in Stocken gerathen und sowohl amerika- wie europamüde geworden. Es brauche nur eines Wortes der russischen Regierung, um den Strom dieser Auswanderung nach Asien, an die Mündung des Amur zu ziehen — nicht nur die bereits nach Amerika gewanderten, sondern auch die in ihrer geknechteten Heimath gebliebenen Czechen würden schaaarenweise und enthusiastisch unter die Fittige des russischen Adlers eilen, und die Küsten des ochozkischen Meeres in ein blühendes Culturland verwandeln, das Amerika den Rang abzulaufen alle Aussicht habe.

Daß sich Utopien dieser Art bald auslebten und ernsthaften, wirklich politisch denkenden Russen nie mehr als ein Lächeln ablockten, versteht sich von selbst. Für die Kreise, die Einfluß auf die öffentliche Meinung ausübten, hatte der Panslawismus überhaupt keine praktische Geltung; so geneigt man auch war denselben für die Zukunft in Rechnung zu ziehen und namentlich bei Lösung der orientalischen Frage zu verwerthen, man wußte doch, daß es zunächst andere Aufgaben zu lösen gelte und daß die Czechen schon ihrer vorgeschobenen geographischen Lage wegen die letzten unserer Brüder seien. Unter den zahlreichen Parteien, die in jener Zeit (d. h. vor 1863) ihr Wesen trieben, gab es nur zwei, die sich mit Vorliebe in panslawistischen Träume wiegten und für einen allgemeinen slawischen Bruderbund schwärmten: die socialistischen Revolutionäre der herzenschen Schule, welche ganz Europa in Trümmer schlagen und auf den Ruinen der alten occidentalen Cultur einen republikanischen Staat aufzurichten hofften, an dessen Spitze Slawen stehen sollten — und die Slawophilen, die russischen Romantiker. So sehnüchtig diese letzteren auch die Arme nach den Brüdern an der Donau und am Bosporus ausstreckten, so willkommen ihnen Serben, Bulgaren und Slowaken waren, — von den Czechen redeten die Slawophilen, wenn überhaupt,

nur sehr ungern, denn nach slawophiler Doctrin sind die Begriffe „Slawe“ und „griechisch-orthodoxer Christ“ identisch, ist mit den römisch-katholischen Brüdern an der Moldau eigentlich nichts anzufangen. Ein Sendschreiben, das die Führer dieser phantastischen Partei im Jahre 1860 an die Serben richteten und das im Uebrigen für das Programm der russischen Panlawisten gelten kann, enthält die nachstehenden, für die Stellung der russisch-panlawistischen Idee zum Katholizismus höchst charakteristischen Worte: „Ein hohes Gut, ja das wichtigste und unschätzbare Güter. Ihr serbischen Brüder, ist eure Freiheit in der rechthabigen Religion, d. h. in der Kunde und Fundamentalwahrheit alles Seelenheils. Eure Glaubenseinheit ist der Art beschaffen, daß die Begriffe ein „Serbe“ und ein „Rechthabiger“ identisch sind. Jede gesunde Staatsgemeinschaft ist auf die Ansichten begründet, die ihre Glieder über Bruderliebe, Gesetz, Recht und Barmherzigkeit begen. Diese Ansichten können bei Bekennern verschiedener Confessionen nicht dieselben sein; außerhalb unserer wahren, rechthabigen Kirche kommen in der Christenheit nirgend richtige Glaubensbegriffe, nirgend wahrhaft brüderliche Gefühle vor: es kann darum kein Slawe, der nicht Rechthabiger ist, wahrer echter Slawe sein. Es möge darum keiner, der nicht zur rechthabigen Kirche gehört, bei Euch Gesetzgeber, Administrator oder Glied der politischen Gemeinde werden können — sein Gewissen ist ein anderes, wie das Euer.“

Die ungeheure Umwälzung, welche der polnische Aufstand von 1863 in dem Staats- und Volksleben Rußlands hervorbrachte, war der weiteren Ausbreitung und Entwicklung panlawistischer Ideen so ungünstig als nur irgend möglich. Die Panlawisten der herzenschen Schule verloren wegen ihrer offen geäußerten Sympathien für die Sache des polnischen Aufstandes alle Sympathien und allen Einfluß, die Slawophilen wurden durch die russenfeindliche Haltung des polnischen Clerus in ihrer Theorie von der Unvereinbarkeit echt-slawischer Gesinnung mit römisch-katholischem Bekenntnis immer mehr bestärkt, alle Wünsche concentrirten sich auf die Aufrechterhaltung des russischen Machtgebiets und an die Stelle der poetischen Zukunfts- und Freiheitsträume, in welchen man sich bis dahin gewiegt, trat die Herrschaft des klaren, nüchternen russischen Staatsgedankens, der jede Eigenthümlichkeit, welche die Reichseinheit stören konnte, niederzutreten und in majorem patriae gloriam zu vernichten für seine Aufgabe hielt. Die Moskauer Zeitung, das Organ dieser Wandlung, wollte das slawische durch ein specifisch russisches Bewußtsein ersetzt wissen, keinerlei Verschiedenheit innerhalb der Reichsgrenzen anerkennen und war weit davon entfernt, auf die Wünsche der außerrussischen Slawen für Schonung der besiegten Polen irgendwelche Rücksicht zu nehmen; man ging soweit, selbst die Bestrebungen einer auftauchenden kleinrussischen Literatenschule zu verdächtigen und als mit dem unbeschränkten Hoheitsrecht des großrussischen Staatsgedankens unvereinbar zu verurtheilen. Von der anderen Seite thaten auch die Tschechen nichts, um sich die Sympathien der russischen Demokratie zu erhalten; mit den galizischen Polen durch vielfache Interessen und gemeinsame Kämpfe für Anerkennung des Föderativsystems verbunden, nahmen die Tschechen offen für den polnischen Aufstand Partei, und die Narodny Listy, wie die übrigen Blätter der böhmischen Nationalpartei ergingen sich in fulminanten Declamationen gegen das barbarische Moskowitertum und gaben deutlich zu verstehen, daß ihnen die Bundesgenossen der Vergangenheit und Gegenwart sehr viel näher ständen, als die blutsverwandten Allirten der Zukunft.

So ist es längere Zeit hindurch geblieben; während der Herrschaft des Ministeriums Belcredi-Barisch waren die Bande zwischen Polen und Tschechen enger denn je geknüpft, die Gedanken an den panlawistischen Zukunftsbund

durch Hoffnungen an eine dauernde Herrschaft des Föderativsystems nahezu erstickt. Erst als Herr v. Beust aus Ruder kam und den Ausgleich mit Ungarn um jeden Preis, auch um den der Entfremdung der Slawen herzustellen suchte, die Hoffnungen auf eine Krönung Franz Josefs mit der böhmischen Wenzelskrone zu Wasser wurden, wandte sich das Blatt, rief die czechische Erbitterung gegen die wiener Regierung die halbvergessenen Reminiscenzen an die früheren Freunde in Moskau und Petersburg wach. Ziemlich gleichzeitig wurde durch eine Anzahl russischer Naturforscher in der großen ethnographischen Gesellschaft der Plan zu einer großen Ausstellung angeregt und an die Nothwendigkeit einer Wiederaufnahme der Beziehungen zu den westlichen Slawen erinnert. Die Pacification Polens, die Rußland ungünstige Wendung der Dinge in Rumänien, vor allem der candiotische Aufstand und die neueste Wendung in der orientalischen Frage gossen frisches Blut in die Adern des Panlawismus. Es war zuerst das neue Organ der Slawophilenvortheil, die alsakowsche „Roskwa“, welche eine allgemeine Betheiligung aller Slawenbrüder an dem moskauer Fest wünschenwerth erklärte, den Erlaß förmlicher Einladungen an die serbischen, ruthenischen, slowakischen und czechischen Führer verlangte und im Verein mit der moskauer Zeitung auf die guten Dienste hinwies, welche eine Wiederbelebung des slawischen Gesamtbewußtseins der russischen Politik in Galizien und im Orient erweisen könne. Zunächst ohne Zuthun der Regierung wurde die Sache von einem petersburger Comité in die Hand genommen und ins Werk gerichtet. Erst nach einigem Zaudern und nach vielfachen Verhandlungen mit den Polen, nahmen die Palazky, Rieger, Braun, Graf Harrach u. s. w. die an sie gerichtete Einladung an, hauptsächlich von der Absicht geleitet, die Deutsch-Oesterreicher in Schrecken zu setzen und auf die Entschliessungen des k. k. Cabinets einen Druck auszuüben. Die übrigen östreichischen Slawen haben sich an dem moskauer Congreß sehr schwach betheiligt, angeblich weil ihnen zufolge polnisch-magyarischer Intriguen die Pässe nach Rußland verweigert wurden.

Es ist bekannt, daß Palazky und Rieger, ehe sie nach Rußland gingen, eine Reise nach Paris unternahmen, um eine Verständigung mit den Häuptern der polnischen Emigration zu versuchen. Eine solche kam nicht zu Stande, die beiden czechischen Wortführer gelobten aber feierlich, das Mögliche für einen polenfreundlichen Umschwung der öffentlichen Meinung in Rußland zu thun. Sie haben Wort gehalten und dadurch reiche Gelegenheit bekommen, sich von der Unmöglichkeit einer dauernden Verständigung nicht nur des Polenthums, sondern auch des Czechenthums mit der russischen Demokratie zu überzeugen.

Wir haben uns oben über die specifischen Eigenthümlichkeiten der beiden russischen Parteien orientirt, welche für die russischen Vertreter des Panlawismus gelten können und deren Führer den moskauer Congreß in Scene gesetzt hatten. Die Antwort, welche diese der riegerverschen Intervention zu Gunsten des Polenthums ertheilt haben, genügen zu der Ueberzeugung, daß das Resultat der Annäherungsversuche zwischen Czeken und Russen im Wesentlichen verfehlt worden ist. Der Hauptinhalt der Rede über die polnische Frage, welche Dr. Rieger auf dem von der moskauer Commune am 2. Juni (21. Mai) gegebenen Bankett hielt, ist folgender: „Die beiden Apostel des Slawenthums, Methodius und Cyrillus, unter deren Banner die Festsacnossen sich vereinigt hätten, sie seien zu den Vätern gekommen, um ihnen die Religion der Liebe zu predigen, die Religion, deren Stifter gesagt hat: Was du nicht willst, das dir geschieht, das thue keinem Andern. Ein Bruderstamm sei auf dem allgemeinen Bundesfeste nicht vertreten: der polnische Stamm, der gleiche Ansprüche mit den übrigen Stämmen habe. Schwer gefehlt hätten die Polen allerdings;

während ganz Europa ihre Sache genommen und Rußlands Verhalten getadelt, hätte er, der Redner und sein Schwiegervater Palazky, stets Rußlands Rechte anerkannt und das Thun der Polen als unglückbringendes getadelt. Nicht verhehlen lasse sich aber, daß die Polen einen eigenthümlichen westslawischen Stamm bildeten, nach Sprache, Geschichte und Cultur von den Russen verschiedenen seien und darum ein Recht auf Anerkennung ihrer Nationalität besäßen. Die allgemeine slawische Bruderliebe bleibe ein leerer Schall, so lange ein Stamm den andern verschlingen wolle; die wahre Bruderliebe bedinge vielmehr die Anerkennung der gegenseitigen Gleichberechtigung. Nicht für die Polen allein, für alle Slawen sei der letzte Ausstand ein Unglück gewesen, denn er habe die Herzen mit einer entfremdenden Bitterkeit erfüllt, welche beseitigt werden müsse, ehe auf einen slawischen Erfolg, die Verwirklichung der panslawistischen Idee im Ernst gerechnet werden könne. Einem großen Volk wie dem russischen zieme es Großmuth zu üben, sich des erfochtenen Sieges würdig zu zeigen. Im Augenblick seien die Gemüther zwar noch erregt, die geschlagenen Wunden noch nicht vernarbt, es werde und müsse aber eine Zeit leidenschaftsloser Beurtheilung der Sachlage kommen, in der die Polen das relative Recht Rußlands anerkennen würden; dann aber sei es für die Russen an der Zeit, zuerst das schöne Wort der Vergebung und Versöhnung zu sprechen und die Rechte der Polen offen und großherzig anzuerkennen.“

Diese Rede ist mit einem Unwillen und mit einer Mißgunst aufgenommen worden, welche auf das Merkwürdigste gegen die Zuverlässigkeit contrastirte, mit welcher die Russen ihre Gäste und unter diesen ganz besonders Nieger und Palazky behandelt haben. Nicht nur wurde des berühmten czechischen Redners Vortrag (den wir nur dem Hauptinhalt nach wiedergegeben haben) von lauten Mißfallsbezeugungen begleitet, beinahe unmittelbar nach der Beendigung desselben erhob sich der frühere Minister des Innern in Warschau, Fürst Tscherskaski, ein entschiedener Panslawist und Führer der russischen Demokratie, um den Vorredner mit rückwärtsloser Energie zu widerlegen. Die Polen (so lehrte er) seien von der russischen Regierung stets mit Schonung behandelt, bei ihren Institutionen belassen, ja unter Bevorzugung vor den übrigen Bewohnern des Reichs mit dem Geschenk einer constitutionellen Verfassung bedacht worden. Zu allen Zeiten hätten sie sich aber als undankbare Söhne bewiesen — an ihnen sei es, reuevoll in das Vaterhaus zurückzukehren und den ersten Schritt zu thun; nur vom polnischen Volke selbst hänge dessen Geschick ab, Rußland aber sei ihm nichts schuldig. Wie um die volle Schärfe des Gegensatzes der russischen zu den czechischen Anschauungen herauszukehren, schloß der fürstliche Redner mit der Anspielung auf eine Tagesfrage, bezüglich welcher er Nigers und Palazkys abweichende Meinung kennen mußte — mit einem Hoch auf die gegen die polnischen Bedränger muthig kämpfenden galizischen Ruthenen. Dieß schon diese Rede von der Möglichkeit einer Verständigung wenig übrig, so bewies die Sprache der russischen Presse alsbald, daß man ebensowenig den Czechen wie den Polen Concessionen auf Ankosten der russischen Präponderanz zu machen gedenke. Von der erbitterten Kritik, der Nigers versöhnendes Wort unterzogen wurde, wollen wir schweigen — sehr viel lehrreicher ist es, die Gründe kennen zu lernen, aus welchen die russische Demokratie keinen Frieden mit dem Polenthum machen zu dürfen glaubt.

Innerhalb der Grenzen Rußlands — sagt die Moskauer Zeitung in einem der Widerlegung Nigers gewidmeten Artikel — könnten keine politisch privilegierten Nationalitäten neben der russischen geduldet werden; es sei nicht der ethnographische, sondern der politische Begriff Polen, welchen das russische Volk bekämpfe, weil er der Todfeind Rußlands sei. „Unter dem russischen

Scepter ist für einen polnischen Staat kein Raum übrig.“ Diese Sätze, in denen die Moskauer Zeitung ihren Lesern durchaus nichts Neues gesagt, sondern bloß eine hundertmal geäußerte Ueberzeugung wiederholt hat, welche mit den Anschauungen der großen russischen Partei des nationalen Staats wesentlich übereinstimmt — sie bezeichnen eine Auffassung der panslawistischen Idee, welche in diametralem Gegensatz zu der czechischen, ja zu der westslawischen überhaupt steht. Von dem großen Bundesstaat, der die slawischen Völker zu vereinigen bestimmt ist, will diese Partei, welche die Repräsentantin des russischen Staatsgedankens ist, nichts wissen, ihrer Anschauung nach ist die Verwirklichung des Panslawismus identisch mit dem Aufgehen aller slawischen Stämme in den russischen Einheitsstaat. So wenig innerhalb dieses Staats nach Ansicht Katkows und seiner Anhänger für ein besonderes Polen oder Kleinrussenthum Raum ist, so wenig kann es statthaft erscheinen, dieses festgeschlossene Ganze einem Föderativsystem gleichberechtigter Stämme zu opfern und dadurch um seine Macht und Schlagfertigkeit zu bringen. Geht man auch nicht so weit, Einheit des religiösen Bekenntnisses und vollständiges Aufgeben aller sprachlichen Verschiedenheiten zu fordern, so ist es nach dem Programm der in der Moskauer Zeitung repräsentirten Partei doch nothwendig, daß nur eine Nationalität die politisch herrschende, eine Sprache die officielle sei: man will auch den Polen ihr römisch-katholisches Bekenntniß und den privaten Gebrauch ihres Idioms lassen, die polnisch-katholische Kirche soll aber zu einer allgemeinen katholischen Kirche in Rußland werden, die russische Sprache allein vor Gericht und in der Administration herrschen und die polnische mit russischen Schriftzeichen geschrieben werden. Zu Concessionen dieser Art wird das Czementum sich aber ebensowenig herbeilassen, wie das Polenthum; auch die Tschechen stehen auf dem Boden einer selbstständigen, wesentlich westeuropäischen Bildung, welche sie ebensowenig zu Gunsten des russischen wie des österreichischen Staats aufgeben wollen.

So ist das Czementum von der großen Partei des nationalen russischen Staats, welche die Mehrzahl der russischen Anhänger des Panslawismus umfaßt, durch eine unverrückbare Schranke geschieden. Aehnlich ist es um das Verhältniß dieser Nation zu der oben erwähnten Slawophilenfraction bestellt: besteht diese auch nicht auf Einheit der politischen Sprache und Uniformität des staatlichen Organismus, ist sie sogar geneigt, in ein slawisches Föderativsystem zu willigen, so steht sie wiederum durch ihre exclusiv-byzantinischen religiösen Anschauungen in schroffem Gegensatz zu den Tschechen, wie zu allen römisch-katholischen Slawen.

Außerhalb dieser Parteien giebt es in Rußland aber keine Anhänger des Panslawismus, mit denen sich transigiren ließe und die den nöthigen Einfluß besäßen, um die Selbstständigkeitswünsche ihrer Stammesbrüder durchzusetzen. Wohl haben sich die Katkow und Leontjew, wie die Alsfakow, Samarin und Lamanski in hervorragender Weise an den moskauer Festen betheiligt und in begeisterten Reden für die Verbindung aller slawischen Stämme ergangen, — wie wenig sie indessen gewillt sind auf dem praktisch-politischen Gebiet von ihren fest formulirten Forderungen abzugeben und etwas von ihren positiven Errungenschaften zu opfern, hat sich bei Gelegenheit der kurzen aber leidenschaftlichen Debatte über die polnische Frage, deren wir oben Erwähnung thaten, in überzeugendster Weise gezeigt. — Es ist dem zweiten Slawencongreß darum noch nicht alle Bedeutung und aller Einfluß auf die kräftige Haltung der österreichischen Slawen abzuspochen, es kann leicht geschehen, daß dieselben dem wiener Cabinet noch häufig mit einem Anschluß an den nordischen Riesen drohen — unlängbar ist der Haupteindruck, den die Kieger und Palazky aus Moskau mitgebracht haben, eben der eines geschärften politischen Gegensatzes gegen das Russenthum

gewesen, mit dem kein Bund zu flechten ist für eine Nationalität, die sich und ihre Eigenthümlichkeit wahren will.

Geht man gar auf eine Prüfung der Zusammensetzung und der specifischen Wünsche und Forderungen der czechischen Nationalpartei ein, so wird man sich vollends davon überzeugen, daß dieselbe bei einem Anschluß an Rußland nimmermehr ihre Rechnung finden könnte und alle Ursache hat, den österreichischen Dualismus oder Centralismus einer russischen Herrschaft vorzuziehen. Ein schrofferer Gegensatz ist kaum denkbar als der, in welchem die böhmischen Feudalen und Aristokraten, welche die Hauptstütze des Czechenthums bilden, zu der nivellirenden russischen Demokratie stehen, der es eingeständenermaßen um die Herstellung eines „Bauernrußland“ (Krestjanskaja Ruß) und um die Verlegung alles politischen Gewichts in die unteren Classen der Gesellschaft zu thun ist.

Die um das petersburger Journal „Wesstj“ geschaarte russische Aristokratie ist immer noch sehr viel freisinniger, als die Gruppe jener Martinez, Thun, Clam Gallas und Schwarzenberg, in deren Namen das „Vaterland“ redet, und doch wird sie von der herrschenden demokratisch-nationalen Partei auf das leidenschaftlichste angefeindet und als liberale Freundin der Leibeigenschaft und des occidentalen Feudalismus verlästert! Und selbst die demokratisch-czechische Fraction ist von den russischen Panslawisten — ganz abgesehen von den Differenzen über äußere Fragen — durch eine unausfüllbare Kluft geschieden. Werden die Braun, Rieger und Palazky etwa Lust haben, das Princip des persönlichen Eigenthums zu Gunsten des socialistischen Gemeindebesizes, mit welchem die russische Demokratie die Welt erobern will, zu opfern? Kann es ihnen in den Sinn kommen, alles was sie von westeuropäischer Cultur besitzen, als occidentalen „Paganismus“ über Bord zu werfen und es mit einem Neubau zu versuchen, über dessen Fundamente die Werkleute selbst noch nicht einig sind?

Es ließe sich das Thema von der Unmöglichkeit einer Ausgleichung der Gegensätze zwischen Czechen und Russen noch weiter ausführen und mit zahlreichen Beispielen belegen. Wie wir die Dinge ansehen, genügt die Bekanntschaft mit den Grundprincipien der beiden Parteien, welche die russische Auffassung der panslawistischen Idee repräsentiren, um zu erkennen, daß eine Verständigung der Czechen mit den Deutsch-Österreichern viel weniger unwahrscheinlich ist, als die Herstellung einer Interessen- und Principien-solidarität zwischen den Anwohnern der Moldau und denen der Wolga und Moskwa. Die Czechen sind Westeuropäer im eigentlichsten Sinne des Wortes und trotz alles Eigensinns und aller Ueberschwänglichkeit ihrer national-slawischen Ansprüche werden sie es in der entscheidenden Stunde und vielleicht schon früher vorziehen, etwas von den Herrschafts- und Selbstständigkeitsgelüsten ihrer Race aufzugeben, als ihre gesammte Cultur zu Gunsten eines Volks zu opfern, von dem sie zu lange geschieden gewesen sind, als daß eine wirkliche Verschmelzung und Verständigung denkbar wäre. Ob Oestreich sich in Galizien zu behaupten und die Assimilationsgelüste der Ruthenen zu überwinden im Stande ist, wissen wir nicht — von den panslawistischen Neigungen seiner czechischen Bürger hat es im Ernste nichts zu fürchten.